

(Auszug)

Bernhard Schlink

Der Verrat

I.

Die Frage, was etwas ist, zielt meistens darauf, wie es zu definieren ist, und damit nicht auf Wahrheit, sondern auf Zweckmäßigkeit. Denn Definitionen sind nicht wahr oder falsch, sondern zweckmäßig oder unzweckmäßig. Sie sind Vorschläge für den Sprachgebrauch, zweckmäßig, wenn sie Akzeptanz finden, weil sie die sprachliche Verständigung erleichtern, unzweckmäßig, wenn sie dies nicht leisten. Eine unzweckmäßige Definition kann der Verständigung hinderlich sein, aber nicht mehr.

Im Gegensatz dazu gilt die Leidenschaft, mit der immer wieder gefragt wird, was die Wahrheit ist, die Gerechtigkeit oder die Liebe, nicht dem zweckmäßigen Sprachgebrauch. Sie gilt der Sache selbst. Die Frage, was die Wahrheit ist, geht nicht in der Frage auf, wann zweckmäßig von Wahrheit die Rede sein kann, sondern zielt auf die Frage, wie man sich dessen, was ist, vergewissern kann. Die Frage nach der Gerechtigkeit fragt danach, was man vom anderen verlangen und was der andere von einem selbst verlangen darf. Wer fragt, was die Liebe ist, will wissen, ob er seinem Gefühl oder dem Gefühl eines anderen trauen kann. Die großen Was-ist-Fragen sind Orientierungsfragen, Fragen der Orientierung auch im Gebrauch der Sprache, vor allem aber in der Begegnung mit der Welt.

Die folgenden Überlegungen fragen, was Verrat ist. Es ist eine alte Frage, und sie wurde und wird immer wieder mit der gleichen Leidenschaft gestellt wie die anderen großen Was-ist-Fragen. Auch sie ist eine Orientierungsfrage. Aber worüber soll die Antwort eigentlich orientieren? Darüber, auf wen man sich verlassen kann? Wie man sich vor dem Verrat schützt? Oder vor dem Verräter? Oder geht es um den Verrat und den Verräter selbst? Ist die Frage aus der Erfahrung geboren, daß man im Laufe des Lebens nicht vermeiden kann, Verrat zu begehen und zum Verräter zu werden, und will sie herausfinden, was daran schlimm ist oder auch wann es schlimm ist, wann der Verrat verzeihlich ist und wann unverzeihlich, wann der Verräter verachtenswert ist und wann er Respekt und Sympathie verdient? Worüber mit der Vergewisserung über den Verrat die Orientierung gesucht wird, ist keineswegs offenkundig. Es ist ein Teil des Problems des Verrats.

II.

Die Definition des Verrats ist nicht das Ziel der folgenden Überlegungen. Die Vergewisserung, was Verrat im tatsächlichen Sprachgebrauch ist, will nur das Themen- und Problemfeld abstecken.

Der Verrat hat drei Beteiligte: den Verräter, den Verratenen und den, an den der Verräter den Verratenen verrät, den Nutznießer des Verrats. Man mag fragen, ob dieser Dritte in jedem Fall dazu gehört. Reden wir nicht von dem als verraten und verkauft, der von allen im Stich gelassen und allein auf sich gestellt ist? Aber dazu gehört, daß er in einer mißlichen Lage im Stich gelassen ist, in der er üblen Gesellen, wilden Tieren oder anderen bösen Mächten ausgeliefert ist, die ihm nach Leben, Leib und Gut trachten. Er ist der mißlichen Lage so ausgeliefert, wie wenn er ausdrücklich an die bösen Mächte verraten wäre. Wer in glücklicher Lage allein auf sich gestellt ist, ist nicht verraten und verkauft.

Der Verräter ist stets eine Person oder eine Mehrheit von Personen. Wie natürliche können auch juristische Personen Verräter sein; wie der Freund den Freund, kann der Verein das Mitglied, die Institution den Angehörigen und das eine Land das andere verraten. Beim Verratenen muß es sich dagegen nicht um eine Person handeln. Man kann ein Geheimnis verraten, eine religiöse Gewißheit, eine politische Überzeugung, eine Liebe, eine Aufgabe, die Revolution. Auch wenn wir davon reden, daß einer sich selbst verrät, meinen wir den Verrat einer identitätsstiftenden Gewißheit, Überzeugung, Liebe oder Aufgabe. Ebenso wird auch nicht nur an Personen verraten. Man kann die Revolution an die Konterrevolution, die eine Liebe an eine andere, eine Person an die öffentliche Neugier oder das öffentliche Gespött und, wie die Redewendung vom Verraten- und Verkauft-Sein lehrt, in gewissem Sinn sogar an eine mißliche Lage verraten. Dieser dritte Punkt des Verratsdreiecks ist der amorphste; während dem Verräter die personale Qualität und dem Verratenen immerhin eine gewisse persönliche oder gegenständliche Bestimmtheit und Faßlichkeit eignet, kann der Nutznießer des Verrats die Gestalt von allem haben, woran man ausgeliefert werden kann. Er kann eine Person, eine Sache, eine Idee und eine Situation sein.

Diese Unterschiede folgen aus den Unterschieden der Beziehungen zwischen den Beteiligten des Verratsdreiecks. Den Verräter und den Verratenen verbindet ein wodurch auch immer gestiftetes, wovon auch immer getragenes Verhältnis der Loyalität, dessen Bruch im

Zentrum des Verrats steht. Es setzt auf der einen Seite eine Person oder Mehrheit von Personen und auf der anderen Seite, wenn nicht ebenfalls eine Person oder Mehrheit von Personen, dann doch etwas von bestimmter, faßlicher Gestalt voraus. Denn Loyalität beginnt individual- wie gattungsgeschichtlich auf Personen gerichtet, auf die Eltern, die Familie, den Herren, der Schutz gewährt und dem man Gehorsam schuldet. Sie kann diesen personalen Bezug zwar lockern und sogar aufgeben, aber nur zugunsten von etwas, das ähnlich sein kann wie eine Person, das mich ähnlich stützt und braucht wie die Familie, mich ähnlich schützt und fordert wie der Herr. Bei der öffentlichen Neugier oder dem öffentlichen Gespött ist das nicht möglich.

Möglich ist aber, an sie zu verraten. Denn das Verhältnis zwischen dem Verratenen und dem Nutznießer des Verrats ist ein ganz anderes Verhältnis als zwischen dem Verräter und dem Verratenen. Es ist ein Verhältnis der Überwältigung, in dem der Verratene bloßgestellt und ausgeliefert ist. Der, an den er verraten wird, gewinnt Macht über ihn und kann mit ihm alles mögliche anstellen – nicht zu wissen, was ihm droht, macht das Schicksal des Verratenen besonders dramatisch. Während das Loyalitätsverhältnis zwischen Verräter und Verratenem vor dem Verrat stets Gestalt gewonnen hat, muß zwischen dem Verratenen und dem, an den er verraten wird, vor dem Verrat kein Verhältnis bestehen; der Verratene weiß vielleicht gar nicht, daß es die geheime Polizei oder die konspirative Organisation gibt, an die er verraten wird. Oft allerdings wird er an seine ihm bekannten Feinde, Unterdrücker oder Verfolger verraten.

Ähnliches gilt für das Verhältnis zwischen dem Verräter und dem Nutznießer des Verrats. Der Verräter muß ihn nicht kennen; er kann sich spontan zum Verrat entschließen, weil er auf eine Belohnung für den Verrat rechnet oder den Verratenen ausstechen oder ausschalten will. Er kann den Nutznießer des Verrats aber auch kennen und sogar ein Loyalitätsverhältnis zu ihm haben; so kann ein Spion die Loyalität zu dem Land, in dem er Geheimnisse ausspioniert, nur vortäuschen und eigentlich dem Land in Loyalität verbunden sein, an das er die ausspionierten Geheimnisse verrät.

III.

Der Verrat hat Spielarten. Eine Spielart des Verrats, bei dem der Verratene bloßgestellt wird, ist das Verleugnen. Auch beim Verleugnen wird einer unter Bruch eines

Loyalitätsverhältnisses bloßgestellt, aber der Bruch geschieht nicht durch ein Handeln, sondern ein Unterlassen. Wäre der, der verleugnet, loyal, würde er sich zu dem, den er verleugnet, bekennen, für ihn einstehen, sprechen, handeln. Statt dessen wendet er sich ab.

Die besondere Art, auf die das Loyalitätsverhältnis gebrochen wird, kennzeichnet auch die Denunziation. Der Bruch geschieht durch eine formelle oder informelle, offene oder anonyme Anzeige bei Staat, Partei, Kirche oder wer sonst die Macht hat, Sanktionen über den Denunzierten zu verhängen. Bei der Denunziation kann das Loyalitätsverhältnis dahin ausdünnen, daß der Denunziant und der Denunzierte sich nicht kennen, geschweige denn nahestehen, sondern nur Mitbürger oder von einem gemeinsamen Schicksal betroffen sind. Ganz ohne Bruch einer Zusammengehörigkeit gibt es aber keine Denunziation. Die gleiche Aussage, mit der ein Mitbürger einen anderen bei der Besatzungsmacht denunziert, ist im Mund eines Besatzungssoldaten oder auch eines Touristen eine schlichte Anzeige. Allerdings kann ein brutales Regime die Erwartung hervorrufen, alles, was Menschenantlitz trägt, müsse zusammenhalten, und auch der Besatzungssoldat und der Tourist dürften eigentlich nicht denunzieren.

Bei der Kollaboration werden die Mitbürger und die von ihnen anerkannte Ordnung des Gemeinwesens an ein Besatzungsregime verraten; ähnlich gibt es Kollaboration im Gefangenenlager, bei der die Mitgefangenen, oder bei der Geiselnahme, bei der die anderen Geiseln verraten werden. Das Besondere der Kollaboration ist wieder die Art, auf die das Loyalitätsverhältnis gebrochen wird. Der, mit dem kollaboriert wird, hat eine neue, von den Mitbürgern, Mitgefangenen oder anderen Geiseln abgelehnte Ordnung etabliert. Der Kollaborateur verletzt die Loyalität dadurch, daß er sich auf die abgelehnte Ordnung mehr einläßt, als er müßte, und ihr Anerkennung und Legitimität zuwachsen läßt. Ganz kommen auch die besten Bürger nicht darum herum, nach den Spielregeln der Besatzungsmacht zu leben; sie müssen die Ausgangssperre beachten, bei Anruf stehenbleiben und sich ausweisen, Steuern zahlen. Das alles ist lebensnotwendig. Der Kollaborateur tut mehr.

Bei der Korruption ist das Besondere wieder die Art, auf die das Loyalitätsverhältnis gebrochen wird. Der Bruch geschieht durch eine amtliche Handlung. Wenn es um Korruption in der Wirtschaft geht, die keine amtliche Handlung kennt, tritt an deren Stelle eine geschäftliche Handlung. Oft fehlen die Voraussetzungen, die vorliegen müssen, damit die Handlung rechtmäßig bzw. geschäftlich akzeptabel ist. Manchmal liegen sie vor, aber der Handelnde verweigert die Handlung, bis er vom Antragsteller oder Geschäftspartner einen Vorteil bekommt. Wie bei der Kollaboration wird auch bei der Korruption eine Ordnung

verraten. Bei der Kollaboration ist es die Ordnung der Mitbürger, Mitgefangenen oder anderen Geiseln, die deren eigenen Vorstellungen entspricht und von der Herrschaft der Besatzer, Aufseher oder Geiselnnehmer unterdrückt wird. Bei der Korruption wird die Funktionsweise des Staats oder der Wirtschaft zugunsten des privaten Profitstrebens verraten. Korruption kann freilich auch ein Element der Funktionsweise des Staats oder der Wirtschaft sein und hat dann mit Verrat nichts zu tun.

Der Begriff des Hochverrats für den Umsturz des staatlichen Systems leuchtet auf Antrieb nicht gleichermaßen ein wie der Begriff des Landesverrats für das Offenbaren staatlicher Geheimnisse. Das Offenbaren nützt dem aktuellen oder potentiellen Feind, mit dem das Verratsdreieck komplett ist. Der Umsturz enthält zwar den Loyalitätsbruch durch den Umstürzenden, scheint jedoch keinen Dritten zu kennen. Aber aktuell oder potentiell gegenwärtig ist der Feind auch hier. Stets gibt es außer denen, die den Umsturz betreiben, die, die von ihm profitieren. Hochverrat bedeutet ursprünglich, das Verderben des Königs zu betreiben und schließt den Mord am König ein; die Norm dient dem Schutz des Königs vor inneren und äußeren Feinden. Gewiß, die Geschichte kennt als Mörder des Königs auch den, der selbst König werden will. Hier begegnet dieselbe Person im Verratsdreieck in zwei verschiedenen Rollen.

Eine Spielart des Verräters ist auch der Renegat. Er hat nicht nur mit einem religiösen, politischen oder auch wissenschaftlichen Glauben gebrochen, sondern muß den Bruch vernehmlich öffentlich rechtfertigen. Der sprichwörtlich gewordene Renegat war zunächst ein gläubiger Kommunist, fiel dann vom Kommunismus ab und hat ihn schließlich engagiert kritisiert. Er hat gelernt, aber die engagierte Kritik ist nicht nur dem Wunsch geschuldet, das Gelernte weiterzugeben, damit andere auch lernen können. Er kann sich vielmehr von seinem Glauben nicht lösen, ohne lautstark mit ihm abzurechnen und ihn bloßzustellen. Das ist auf der einen Seite verwunderlich: Sollte jemand, der sich einmal gläubig geirrt hat, nicht vorsichtiger, bescheidener und leiser sein? Auf der anderen Seite ist es begreiflich. Was einen fest im Griff hatte, kann nur mit wuchtigen Schlägen gesprengt werden.

Der Konvertit kann ebenso ein Verräter sein wie der Renegat, muß es aber nicht. Er kann einfach geistig auf der Reise und zugleich außerstande sein, ohne geistige Heimat zu leben, so daß er jede Station, an der er haltmacht, zur geistigen Heimat erklärt, sich zu ihr bekennt und für sie einsteht. Das mag nach Opportunismus aussehen. Aber es ist von einem Glaubenseifer getragen, der dem Opportunismus fremd ist. Der Konvertit kann vom radikalen linken

Rechtsanwalt über den grünen Abgeordneten und den sozialdemokratischen Abgeordneten zum engagierten rechten Innenminister werden, ohne Opportunist zu sein.

IV.

Gibt es wie die anderen Spielarten des Verrats auch eine Spielart des guten im Unterschied zum bösen Verrat? Einen Verrat, den nicht nur einige gut finden und andere böse, sondern dem niemand die gute Qualität absprechen kann?

Der Verrat von Judas an Jesus, für die Christenheit über Jahrhunderte der böse Verrat schlechthin, wurde und wird immer wieder auch als guter Verrat interpretiert. Dabei wird Judas von der Inkarnation des Bösen zu dem, der den Ruch des Bösen auf sich nimmt, damit Jesus zu seiner Bestimmung kommt. In der einen Interpretation irrt Judas und sieht Jesu Bestimmung in der politischen Befreiung des jüdischen Volks, zu der er ihn mit seiner Tat provozieren will. In der anderen Interpretation kennt er Jesu wahre Bestimmung, weiß, daß der Verrat im Alten Testament geweissagt und von Jesus selbst vorhergesagt wurde, und tut, was getan werden muß. Die Tat bleibt insofern Verrat, als Judas den jüdischen Autoritäten das Geheimnis des Aufenthalts Jesu offenbart, damit sie ihn ohne Tumult festnehmen lassen können. Aber handelt Judas illoyal? Er sorgt dafür, daß Jesus zu seiner Bestimmung kommt. Kann man loyaler handeln?

Der Evangelist Lukas läßt Jesus selbst zur Frage Stellung nehmen. Zwar erfülle sich mit dem Verrat seine Bestimmung, gleichwohl sei der Verräter verflucht. Nun sind in der Version des Lukas-Evangeliums der Satan und die Geldgier in Judas gefahren. Aber nicht darum redet Jesus von ihm als verflucht, sondern weil er den Verrat begangen hat, der doch begangen werden mußte. Daß er begangen werden mußte, im Alten Testament geweissagt und von Jesus selbst vorhergesagt, nimmt der Tat nicht den Makel. Sie bleibt eine Tat hinter Jesu Rücken, deren Folgen Jesus, wenn sie ihm nicht von Gott bestimmt wären, lieber nicht auf sich nähme. Sie bleibt ein Loyalitätsbruch, und daran ändert ihre höhere Bestimmung nichts. Ihre höhere Bestimmung kann Judas auch darum nicht zur Rechtfertigung dienen, weil sie Sache Gottes und nicht des Menschen ist.

Das Problemmuster kehrt in säkularem Kontext wieder. Brutus begegnet in der Literatur als tragische Gestalt, weil er Cäsar nicht nur um einer guten politischen Sache willen verrät und ermordet, sondern weil es ihm um die höhere Bestimmung Roms, seiner selbst und letztlich

sogar Cäsars geht. In der Tat wäre Cäsars Bild in der Geschichte nicht so eindrucksvoll, wenn er sich noch zum König hätte krönen lassen, statt als Vollender von Roms republikanischer Größe zu sterben. Aber wieder bleibt trotz der höheren Bestimmung der Makel des Verrats. Brutus kommt von ihm nicht los.

Wenn Thomas Beckett als literarische Gestalt vom Makel des Verrats freigesprochen wird, dann ebenfalls nicht wegen der höheren Bestimmung seines Bruchs mit dem König, sondern weil er die Loyalität offen und Schritt um Schritt aufgekündigt und bei alledem nicht den Feinden des Königs in die Hände gespielt hat. So aber hat er nicht einen guten, sondern einfach keinen Verrat begangen. Auch Judas und Brutus wären keine Verräter gewesen, wenn sie ihre Loyalität gegenüber Jesus bzw. Cäsar geraume Zeit vor ihrer Tat aufgekündigt hätten. Als möglicher guter Verrat bleibt nur der Verrat von Judas in der ebenfalls tradierten Interpretation, in der Judas über seine Tat mit Jesus gesprochen hat und dieser um der höheren Bestimmung willen mit ihr einverstanden war oder sogar zu ihr aufgefordert hat. Aber dann würde wieder nicht die höhere Bestimmung den Verrat zu einem guten machen, sondern die Absprache würde den Verrat entfallen lassen. Judas hätte nur so getan, als verrate er Jesus.

Kein Verrat wird zum guten Verrat, weil er eine Bestimmung erfüllt. Vielleicht wird er von denen akzeptiert, die an die Bestimmung glauben, aber es ist eine schmerzliche Akzeptanz, die weiß, daß mit dem Verrat ein hoher Preis gezahlt wird.

Nur *ein* Verrat wird dadurch, daß sich mit ihm eine Bestimmung erfüllt, zwar nicht zum guten, aber doch zum respektablen und akzeptablen Verrat: der Verrat der Kinder an ihren Eltern. Daß heranwachsende Kinder, die sich von ihren Eltern lösen und das wechselseitige Loyalitätsverhältnis, wenn sie ihm nicht einvernehmlich eine neue, alters- und situationsgerechte Gestalt geben können, brechen und die Eltern enttäuschen und verraten müssen, liegt in der Bestimmung der Kinder begründet, selbständig zu werden. Auch da liegt Stoff für Dramen und Tragödien, und Romeo und Julia haben nicht nur im 16. Jahrhundert in Verona, sondern auch im 19. Jahrhundert in Seldwyla und im 20. Jahrhundert auf der Westside New Yorks gelitten und können heute in Anatolien oder anatolischen Stadtteilen Berlins leiden. Daß sie im Recht sind, wenn sie sich in der Liebe selbst bestimmen und aus der familiären Loyalität, die zum Gefängnis geworden ist, befreien, ist außer ihren Eltern und Sippen heute niemandem mehr zweifelhaft und war es schon damals nicht, als die entsprechenden Stücke und Erzählungen entstanden. Aus der Loyalität, in die man hineingeboren ist, darf und muß man herauswachsen – wenn es anders nicht geht, durch Bruch und Verrat.

Ein Abglanz dieses milden Urteils fällt auch auf andere Verratssituationen, wo Loyalitäten gebrochen werden, in die man zwar nicht hineingeboren, aber doch ohne rechtes Zutun - geraten ist. Auch wer früh in die Kadettenanstalt oder ins Priesterseminar gesteckt, im elterlichen Betrieb vereinnahmt oder an jemanden verheiratet wurde, kann sich u. U. nur durch Bruch und Verrat befreien. Sogar wer sich zwar selbst für einen Beruf oder eine Institution, für Ehe und Familie entschieden, dies aber zu früh getan hat, kann auf Nachsicht für Bruch und Verrat hoffen, wenn die Bindungen anders nicht gelöst werden können. Aber von einer besonderen Spielart des guten im Unterschied zum bösen Verrat kann in diesen Fällen nicht die Rede sein.

V.

In allen seinen Spielarten setzt der Verrat ein Loyalitätsverhältnis zwischen dem Verräter und dem Verratenen voraus, ein Verhältnis der Anerkennung, des Vertrauens, der Treue. Manchmal kennt er noch ein zweites solches Verhältnis zwischen dem Verräter und dem Nutznießer des Verrats. Es gibt die Fälle, daß jemand von den einen als Verräter verurteilt und von den anderen als Held gefeiert oder auch über Nacht vom Helden zum Verräter oder vom Verräter zum Helden wird. Dieser oft bestaunte Befund ist nicht wirklich erstaunlich. Loyalität ist nicht einfach eine Tatsache, die vorliegt oder nicht vorliegt. Sie ist ein Gefüge von normativen Erwartungen, die unter Menschen oft kontrovers sind und die nicht nur bestätigt, sondern auch enttäuscht werden können und dann von den einen gleichwohl beibehalten und von den anderen preisgegeben werden.

Daß ein Verrat vom Verräter anders gewertet wird als vom Verratenen und vom Verratenen anders als vom Dritten, dem Nutznießer des Verrats, versteht sich. Es kommt auch in dem oft zitierten, Cäsar zugeschriebenen geflügelten Wort „ich liebe den Verrat, hasse aber den Verräter“ zum Ausdruck; der Nutznießer des Verrats ist meistens am Verrat interessiert, nicht am Verräter, und kann das Schäßige des verräterischen Loyalitätsbruchs in ganzer Schärfe sehen. Ebenso versteht sich, daß im Laufe der Zeit der Verrat anders gewertet wird, wenn sich die Wertschätzung der Loyalität ändert, die zwischen Verräter und Verratenem bestand und gebrochen wurde. Schließt ein Verrat zwei Loyalitätsverhältnisse ein, dann kann er von vornherein nur kontrovers gewertet werden. Denn dann ist der Verrat, der das Vertrauen des Verratenen verletzt, für den Dritten gerade ein Beweis der Treue, und wenn der Verräter nicht

verriet, würde er das Vertrauen des Dritten verletzen. Von den zwei Loyalitätsverhältnissen geht das eine notwendig auf Kosten des anderen.

Den, der beide aufrichtig empfindet, stürzt der Konflikt in tiefe Not. Man mag den Ausweg darin suchen, jede Loyalität an der Zumutung des Verrats enden zu lassen und von Anfang an unter diesen offen erklärten Vorbehalt zu stellen. Aber wie, wenn der Freund einen Anschlag plant mit vielen Opfern, die man nur durch Verrat retten kann? Wenn ein Betrieb etwas macht, das die Gesellschaft schädigt und das ein Beschäftigter nur durch Whistleblowing verhindern kann? Durch Perhorreszierung des Verrats ist dem Konflikt nicht zu entkommen.

Immerhin können Loyalitätsverhältnisse enden und beendet werden. Mit dem Ende eines politischen Systems endet die Loyalität der Mitglieder, mit dem Tod des Königs die Treue der Untertanen und mit dem des Diktators die der Anhänger. Schon wenn sich das Ende erst abzeichnet, werden die Loyalitätsverpflichteten vorsichtig. Wenn sie das sinkende Schiff verlassen, sind sie Ratten. Wenn sie auf dem sinkenden Schiff bleiben, sind sie tot.

Der richtige Zeitpunkt ist also wichtig. Wer ein Loyalitätsverhältnis zu früh aufkündigt, ist ein Verräter. Wer es zu spät, d. h. dann aufkündigt, wenn es eigentlich nichts mehr aufzukündigen gibt, verspielt die Zukunft ebenso wie der, der die Aufkündigung verweigert. Das kann alten Menschen gleichgültig sein und bei jungen etwas rührend Schlichtes, Aufrechtes, Trotziges haben. Aber es spielt ins Lächerliche; die in den alten Ideen und Ritualen gefangenen Anhänger eines überlebten politischen Systems sind meistens komische, traurige Erscheinungen. Nicht daß nach dem Ende des politischen Systems, dem Tod des Königs oder Diktators nichts mehr bliebe. Es bleibt ein Gebot des Takts, die Aufkündigung der Loyalität als Erfahrungs- und Einsichtsprozeß zu präsentieren und die Distanzierung von den alten Verhältnissen auf das Nötige zu beschränken. Die Verletzung des Gebots ist peinlich; wer zu schnell lernt, ist Opportunist, und die unnötige Schmähung der alten Verhältnisse wirkt immer ein bißchen denunziatorisch.

Lernen, daß ein Loyalitätsverhältnis aufzukündigen ist, kann man freilich nicht erst, wenn es seinen Bezug verloren hat oder zu verlieren beginnt. Die Einsicht, daß das Verhältnis nicht mehr stimmt, daß die Loyalität nicht mehr gerechtfertigt oder sonst nicht mehr angebracht ist, kann sich auch so einstellen. Wird dann das Verhältnis aufgekündigt, kann es sich um einen Verrat, den Vollzug einer Einsicht oder um beides handeln. Was die Aufkündigung ohne Verrat von der mit Verrat unterscheidet, ist das Fehlen eines Dritten. Der, dem die Loyalität aufgekündigt und der zugleich verraten wird, wird an einen Dritten ausgeliefert; der, dem die Loyalität nur aufgekündigt wird, wird an niemanden ausgeliefert, sondern nur verlassen. Die

Auslieferung an den Dritten ist entscheidend, nicht die Heimlichkeit oder Öffentlichkeit der Aufkündigung. Mal kann die Heimlichkeit dem Verräter erleichtern, das Vertrauen des Verratenen zu mißbrauchen und ihn dem Dritten auszuliefern. Mal ist ihm aber auch die Öffentlichkeit wichtig, weil er jemanden gerade vor der Öffentlichkeit bloßstellen will.

Ist der verratslose Vollzug der Einsicht der Ausweg aus dem zuvor erörterten Konflikt? Muß man die Einsicht, daß zwei Loyalitäten in Konflikt kommen können, nur rechtzeitig in der Entscheidung für die eine und gegen die andere vollziehen? Manchmal mag das möglich sein. Oft bricht der Konflikt aber zu überraschend auf, als daß man entscheiden könnte, bevor die Aufkündigung der Loyalität notwendig auf eine Auslieferung an einen Dritten hinausläuft. Überdies ist die Einsicht, daß zwei Loyalitäten in Konflikt kommen können, wenig ergiebig. Wir leben in so vielen Loyalitäten, daß eine Fülle von theoretischen Konflikten vorstellbar ist. Entscheidend sind die praktischen.

VI.

Die mit den vielen Loyalitäten, in die der Mensch heute gestellt ist und sich auch stellen muß, einhergehende Fülle von Konflikten und die daraus folgende Fülle von Verratssituationen sind das Thema von Margret Boveris 1956 erschienener großen Arbeit über den Verrat. Ihrem Titel nach handelt sie vom Verrat im 20. Jahrhundert, und die Verratssituationen, mit denen sie sich beschäftigt, sind Situationen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Aber als der erste Versuch einer sowohl systematischen als auch historischen Beschäftigung mit dem Verrat geht die Arbeit ihr Thema mit einer Grundsätzlichkeit an, die auch für den Verrat in früheren und späteren Zeiten ihre Bedeutung hat. Außerdem begreift Boveri die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts als eine Scheitelzeit. Davor habe der Mensch in weniger Loyalitäten gelebt und weniger und klarere Loyalitätskonflikte bestehen müssen; in den großen Verratmomenten der Vergangenheit geht es denn auch um schlichte Loyalitätsalternativen, für Judas um die Alternative zwischen der Treue zu Jesus und der Drang zum Bösen, für Beckett um die zwischen der Treue zum König und der Treue zu Gott, für Romeo und Julia um die zwischen der Liebe zum anderen und der Treue zur Familie. Nach dem Scheitel, so Boveri, werde die Fülle von Loyalitäten, Loyalitätskonflikten und Verratssituationen sogar noch wachsen.

Boveri veranschaulicht ihre These an Robert Oppenheimer. Er war Amerikaner, Jude, Demokrat, Gegner des Faschismus, zeitweilig Sympathisant des Kommunismus, Freund von Kommunisten, Soldat, Naturwissenschaftler, Konstrukteur der Atombombe. Zu allem, was er getan oder nicht getan hat, gab es Anschuldigungen aus der einen oder anderen Richtung, fast jede seiner Haltungen und Handlungen wurde ihm als Verrat vorgeworfen. Er hat persönliche Freundschaften über das Interesse der USA und dieses Interesse über persönliche Freundschaften gestellt, er hat der atomaren Aufrüstung gedient und war Anwalt der atomaren Verständigung, er war in der Zusammenarbeit mit den Militärs mal zu eifrig und mal nicht eifrig genug, er war zuweilen vorsichtiger und zuweilen mutiger als nötig. Boveri sieht ihn als außergewöhnlich differenzierten Menschen und in den Widersprüchen seines Verhaltens das „Sich-Öffnen für die Gegensätze des Daseins“; „je differenzierter der Mensch, desto vielfältiger seine Bindungen, desto zahlreicher die Möglichkeiten, daß sie untereinander in Konflikt geraten, daß eine zugunsten der anderen zurückgestellt, d. h. ‚verraten‘ werden muß“. Was Boveri als Oppenheimers individuelles Schicksal schildert, begreift sie als Schicksal des heutigen Menschen überhaupt. Er finde sich in einer Vielfalt nebeneinander liegender, ineinander greifender und gegeneinander strebender Loyalitäten, die nicht mehr in einem Wertesystem geordnet sind. Der Befund der Gegenwart sei, daß „der Kern gespalten ist – nicht nur in der Physik – und daß die Partikel undeterminiert umeinander wirbeln“.

Als Folge dieser Veränderung verändere auch der Begriff des Verrats seine Bedeutung. Boveri erinnert an eine frühere Bedeutung des Begriffs. „Es ist das unwillkürliche Verraten einer Wesensart, einer inneren Bewegung, die äußerlich nicht sichtbar wird oder sogar willentlich verborgen bleiben soll. Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ist ‚verraten‘ in diesem Sinne häufig verwendet worden, [z. B. von] Kant: ‚Ob aber das Erröten das Bewußtsein einer Schuld oder vielmehr ein zartes Ehrgefühl ... verrate, ist in vorkommenden Fällen ungewiß.““ In diesem Sinn, in dem Ambivalenz aufscheint und kein böser Ton mitklingt, möchte sie den Begriff des Verrats für die Loyalitätsbrüche des 20. Jahrhunderts verwenden.

VII.

Ein Aufsatz von Jörg Lau in der *Zeit* erinnert an Boveris Thesen und bringt sie auf den Stand des Jahres 1999. Er berichtet Lebenswege: Thomas Schmidts Weg von der Mitgliedschaft

zunächst beim SDS und dann beim „Revolutionären Kampf“ über die Arbeit in der Fabrik und als Lektor, über multikulturelles und ökolibertäres Engagement, über Verfassungspatriotismus und nationalen Patriotismus zu einer leitenden Position bei der *Welt*; Daniel Cohn-Bendits Weg von den Pariser Barrikaden im Mai 1968 über antikapitalistische und pazifistische Positionen zum Grünen, zum Liberalen, zum Verfechter von Unternehmertum und militärischer Intervention; Christian Semmlers Weg von der Studentenbewegung über Maoismus und KPD/AO zur Tageszeitung und bei dieser zum Leitartikler und Essayisten mit Freude an der bürgerlichen Gesellschaft und den Institutionen der Bundesrepublik Deutschland. Im Zentrum des Aufsatzes steht Hans-Magnus Enzensberger, der das System der Bundesrepublik Deutschland 1968 nicht mehr reparabel und 1998 die gutmütigste Gesellschaftsverfassung fand, der gegen den *Spiegel* und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* wetterte und für sie schrieb und warb, der für die kubanische Revolution Zuckerrohr schnitt und ein Journal des Luxus und der Moden gründete, der die Amerikaner mit den Nazis und Saddam Hussein mit Hitler verglich, das amerikanische Engagement in Vietnam schmähte und am Golf pries. Einen Hasardeur nennt der Aufsatz Enzensberger, der sich als Verräter und zum Verrat bekannt, ihn „intellektuell salonfähig“ gemacht und gelehrt habe, daß „die Fähigkeit zur Inkonsequenz eine Minimalbedingung der Klugheit“ sei. Enzensberger stehe damit für die Nachkriegsgenerationen, für die „Verrat an einstmaligen heiligen Grundsätzen eine Ehrensache, eine Frage des Selbstrespekts und der intellektuellen Redlichkeit“ ist.

Dann handelt der Aufsatz noch von Horst Mahler und seinen Wandlungen vom Wirtschaftsanwalt zum APO-Anwalt, zum RAF-Gründer, zum Gründer einer nationalen Bewegung, zum Prediger völkischer Erweckung. Er kann in ihm nur eine Erscheinung des „politischen Wahnwitzes am Ende des Zeitalters der Extreme“ sehen. Der Aufsatz nennt ihn nicht einmal einen Verräter.

Ist er einer? Sind die anderen Verräter? Wen haben sie an wen, was an was ausgeliefert? Sie haben die Schiffe, an deren Bord sie waren, versenkt und verlassen, und weil das Schiffe-Versenken zu den Spielen der Intellektuellen gehört, haben sie es mehrfach getan. Stets haben sie die Zeitpunkte richtig gewählt und sind richtig angekommen, nicht im statistischen Durchschnitt des politischen Deutschland, aber an der tête seines intellektuellen juste milieu. Bis auf Mahler, der eben darum auch nicht einmal als Verräter dazugehören darf, sondern als Peinlichkeit ausgeschlossen wird.

Die wechselnden Äußerungen von wechselnden Standpunkten haben etwas Beliebigen. Mal hübsch, mal witzig, mal böse, mal heller Funke, mal düsteres Gewölk und hoffentlich stets gelungener Gag, fügen sie sich zu einem Segment der Spaßgesellschaft. „Aber sehen Sie, ich wollte mich amüsieren“, zitiert der erwähnte Aufsatz den auf frühere Positionen angesprochenen Enzensberger, und so sind auch seine Positionen; immer stimmt was, immer fehlt was, und immer sind sie amüsant.

Das ist 40 bis 50 Jahre weiter als Boveri. Bei ihr hatte der Verrat, der das Schicksal des Menschen der Gegenwart war, noch etwas Tragisches; daß der Kern der in Loyalitäten geordneten Welt und zugleich des durch Loyalitäten gehaltenen Menschen gespalten ist und die Partikel undeterminiert umeinander wirbeln, war in Boveris Augen zwar auch eine Chance, zunächst aber ein Leid. Sie sah den Menschen der Gegenwart nicht fröhlich die Schiffe wechseln, sondern zwischen ihnen, an deren Deck er es nicht mehr schafft, auf einer Planke treiben. Während Boveris damalige Menschen sich für die Gegensätze des Daseins zu öffnen lernen mußten, sind die heutigen für sie offen. Während die damaligen Menschen unter dem Gegeneinander vieler Loyalitäten litten, fühlen sich die heutigen dadurch entlastet, und während die undeterminiert umeinander wirbelnden Partikel die damaligen Menschen erschreckten, amüsieren sie die heutigen.

Diese Entwicklung spiegelt sich nicht nur in den skizzierten Lebenswegen von Intellektuellen. Im Krieg in Afghanistan wurde von den Amerikanern mit anderen Taliban auch Suleiman Alfariz gefangengenommen, der sich als der Amerikaner John Walker Lindh entpuppte. Ob er nach der engen, in der amerikanischen Verfassung enthaltenen Bestimmung über Verrat verurteilt werden könne, war zweifelhaft. Aber unzweifelhaft war er ein Verräter im Sinne der gängigen Bedeutung des Worts. Er hatte seine Loyalität zu den USA gebrochen und mit den Feinden der USA gekämpft. Die Stimme des Volkes beschuldigte ihn denn auch des Verrats. Aber dann gewann das Bild eines verwirrten jungen Manns Gestalt. Aufgewachsen ist er in einem Mittelschichthaushalt und einer Mittelschichtgend in Kalifornien, die Eltern sind katholisch und liberal, aufgeschlossen und unsicher genug, die Konversion des Sohns zum Islam in der Highschool und den Abgang vom College zugunsten eines Studiums des Arabischen im Jemen zu akzeptieren. Nach einer Weile ist er von der Überzeugung erfüllt, er dürfe den Koran nicht nur auswendig lernen, sondern müsse etwas für ihn, für die unterdrückten moslemischen Brüder und für einen reinen islamischen Staat tun. Er weiß weder viel über den Islam noch über Politik, schließt sich verschiedenen militärischen Gruppen an, kämpft zunächst in Kaschmir gegen die Inder, dann in Afghanistan gegen die

Nordallianz und gerät schließlich zur Al Quaida. Er wird gefangengenommen, ist ein kooperativer Gefangener, kooperativ auch beim Aushandeln von Urteil und Strafe, und liest im Gefängnis mit Begeisterung Dostojewski und Harry Potter.

John Walker Lindhs Offenheit für die Gegensätze des Daseins ist nicht größer als die unzählig vieler anderer junger Leute, und er hatte lediglich das Pech, an den Islam und militante Muslime statt an den Buddhismus und tibetische Mönche zu geraten, vom Bedürfnis, endlich etwas zu tun, im Jemen statt in Texas überfallen zu werden und als Geborgenheit versprechende Gemeinschaft Al Quaida statt des Marinekorps oder einer Gemeinschaft fundamentalistischer Christen zu finden. In der globalen Welt birgt das Herumschnuppern zugleich mehr Chancen und mehr Gefahren. Verrat? Gewiß, aber ebensowenig ernstzunehmen wie der Verrat, dessen sich die Intellektuellen rühmen.

VIII.

Erledigt ist der Verrat damit aber nicht. Wäre er erledigt, dann würde der erwähnte Aufsatz, und nicht nur er, nicht die Selbststilisierung der Intellektuellen zu Verrätern pflegen. Dann hätten auch die Themen des Verrats und der Denunziation nicht die Konjunktur, die sie haben.

Schon an der die Erledigung andeutenden Würdigung des Verrats durch Boveri bleiben Zweifel. Zwar ist richtig, daß der heutige Mensch, der in einer Vielfalt von Rollen agiert, auch in einer Vielfalt von Loyalitäten steht und daß ihm wie die Rollen auch die Loyalitäten nicht geordnet vorgegeben sind. Er muß die Loyalitäten, denen er sich verpflichten will, selbst wählen und im Konflikt selbst entscheiden, welche er vorziehen und welche er hintenansetzen will. Das macht Verrat vielleicht unvermeidlich. Aber zugleich gilt, daß Verrat überhaupt erst möglich wird, wenn der Mensch zwischen mehreren Loyalitäten wählen kann. Gibt es nur eine politische Autorität, eine religiöse Gewißheit, eine wissenschaftliche Wahrheit, dann kann man von ihr abfallen, sie aber nicht an eine andere verraten. Man kann ihr eigentlich nicht einmal treu oder untreu sein, denn Treue setzt eine subjektive Überzeugung, ein subjektives Bekenntnis, setzt Subjektivität voraus, für die, wenn nur eine objektive Größe existiert, kein Platz ist. Wie kann, wenn erst eine Mehrzahl von Loyalitäten den Verrat möglich macht, die Mehrzahl von Loyalitäten ihm nach Boveri die Bedeutung nehmen? Weil aus den mehreren Loyalitäten viele geworden sind, zu viele? Geht es wirklich um Quantität?

Geht es nicht vielmehr um die Qualität der Loyalitäten, in denen wir stehen? Darum, daß die Loyalitäten anders geworden sind?

Eine ähnliche Frage gilt der Selbststilisierung der Intellektuellen zu Verrätern. Der Wechsel von Positionen und Perspektiven könnte sich durchaus statt in das Bild eines verräterischen in das eines loyalen Intellektuellen fügen. Julien Benda hat es gezeichnet; für ihn ist der Intellektuelle nur der Wahrheit verpflichtet und bleibt loyal, solange er nicht Partei, kein Parteisoldat, kein Parteideologe wird. Um die Wahrheit zu erfassen, muß er verschiedene Positionen einnehmen, aus verschiedenen Perspektiven sehen, sein Interesse und Engagement auf Verschiedenes richten. Er muß sich einlassen, aber nicht loyal, sondern kritisch. Der Preis dieser Lebensweise ist Unbehaustheit, ihr Lohn die Anwartschaft auf intellektuelle Autorität. Weil er nur der Wahrheit verpflichtet ist, hat seine Stimme die Chance, als die Stimme der Vernunft und nicht als eine der vielen Stimmen im Gezänk der Parteien gehört zu werden. Gelegentlich ruft er „j'accuse“ und ergreift Partei. Wenn er Partei nicht nur ergreift, sondern Partei wird, verrät er die Wahrheit und sich selbst.

So geht es auch beim Verrat des Intellektuellen um die Qualität von Loyalität. Gilt die Loyalität, die er schuldet, den Positionen, die er einnimmt, aber wieder verläßt, und wird er darüber zum Verräter? Oder gilt sie der wahrheitsverpflichteten Positionen- und Perspektivenvielfalt, die er verrät, wenn er Partei wird? Dann sind die heutigen Intellektuellen Verräter nicht, wo sie sich zu Verrätern stilisieren, sondern wo sie sich als loyal erfahren, weil sie Partei sind – zwischen dem einen vermeintlichen Verrat und dem nächsten. Enzensberger, der Parteistandpunkte einnimmt, aber nicht an sie glaubt, sondern mit ihnen spielt, ist dem Bendaschen Ideal am nächsten, ohne dessen Wahrheits- und Vernunftspathos, aber mit dem Wahrheits- und Vernunftswitz des Schalks.

Was den Begriff des Verrats unverändert interessant macht, ist das Problem der Loyalität. Manchmal möchte man angesichts der Leidenschaft, mit der Intellektuelle über den Verrat diskutieren und sich als Verräter bekennen, meinen, der Begriff sei ein Sehnsuchtsbegriff, ein Begriff der Sehnsucht nicht nach Verrat, aber nach der Verbindlichkeit von Loyalitäten, die im Verrat zum Schwur kommt wie nirgend anders.

IX.

Denn unsere Loyalitäten konstituieren unsere Identität. Zwar hat die Rollentheorie recht, wenn sie Personen über die Auswahl und Koordination ihrer Rollen identifiziert. Aber Rollen haben verschiedene Bedeutung; sie sind emotional stärker oder schwächer besetzt, werden als mehr oder weniger verbindlich und verpflichtend erfahren und werden schwerer oder leichter gewechselt. Die Rollen, in denen wir uns durch Loyalitäten gebunden und vielleicht auch geschützt sehen und bei denen wir im Loyalitätskonflikt schwierige Entscheidungen zu treffen haben, sagen mehr über uns aus als die anderen. Wer über sie Bescheid weiß, weiß über uns Bescheid.

Die Loyalitäten, in denen wir leben, sind im Vergleich mit früheren Zeiten nicht einfach zahlreicher geworden, sondern anders. Anders als früher sind sie uns nicht mehr vorgegeben, sondern werden von uns gewählt und gestaltet. Jedes Paar muß selbst entscheiden, ob es heiratet oder welche andere Form der Gemeinsamkeit es findet, ob es die Ehe traditionell oder auf eigene, neue Weise, ob es sie nah oder offen führt. Eltern müssen ihre Elternrolle definieren, Vorgesetzte ihre Vorgesetztenrolle, und nicht einmal Offiziere können noch einfach befehlen, sondern müssen den richtigen Ton finden, die angemessene Mischung aus Befehlen, Werben und Überzeugen. Obwohl diese Rollen auf Loyalität angelegt sind, versteht die Loyalität sich doch nicht mehr von selbst; sie muß jeweils definiert und entwickelt werden und erhält dabei ihre spezifische Prägung. Generell läßt sich sagen, daß die Loyalitätsrollen weniger hierarchisch funktionieren als früher, weniger Gehorsam verlangen und auch weniger Schutz bieten. Wie die Menschen überhaupt begegnen sich auch die Partner der Loyalitätskontexte heute eher von Gleich zu Gleich und handeln individuell aus, was sie verlangen können und bieten wollen.

Das bedeutet, daß sich das Verratsdreieck heute häufig gewissermaßen statt in der Vertikalen in der Horizontalen abbildet. Der Verrat an eine übergeordnete Größe, an eine staatliche oder kirchliche Obrigkeit, eine Organisation, die Partei, den Vorgesetzten verschwindet nicht. Aber lebensweltlich immer wichtiger wird der Verrat im sozialen Umfeld, die Bloßstellung vor der Peer Group, die Auslieferung an das Mobbing der Kollegen, die Preisgabe von privaten Sachverhalten an die mediale Öffentlichkeit. Der Verrat wird demokratisiert. Das kann ihm auch etwas von dem Makel nehmen, der ihm in der obrigkeitlichen Tradition anhaftet. Wer in der Demokratie den Mitbürger an den Staat verrät, bricht nicht mehr die Loyalität mit denen da unten zugunsten eines Sich-Andienens bei denen da oben, sondern verhindert, daß einer sich auf Kosten aller einen Vorteil verschafft und damit die Loyalität der Gleichheit bricht. Es dauert, bis die obrigkeitliche Tradition

überwunden ist. In unseren Schulen hält sie sich bis heute und ist der Mitschüler, der erfolgreich täuscht, pfiffig, und wer ihn meldet, ein Petzer. In Ländern mit längerer demokratischer Tradition kann der Mitschüler, der täuscht, weil er den Wettbewerb zu Lasten der anderen verfälscht, bei diesen auf keine Loyalität rechnen.

Schließlich hat auch die Treue zu sich selbst ein anderes Gesicht als früher. Sie war die Treue zu den eigenen Überzeugungen, Aufgaben und Lieben. Entsprechend hat noch A. Schnitzler in einem schönen Aphorismus den aus Treue zu sich selbst begangenen Treuebruch gegenüber einer Pflicht oder einem nahen Menschen als leichte und feige Selbsttäuschung abgetan, weil die Treulosigkeit gegen unsere Pflichten und die uns nahen Menschen letztlich eine Treulosigkeit gegen uns selbst sei. Im nachpsychoanalytischen und -therapeutischen Zeitalter ist die Treue zu sich selbst auch die Treue zur eigenen Beschädigung und zur eigenen Zerrissenheit, zur eigenen Bindungsunfähigkeit und Treulosigkeit, eben zu allem, was einen so sein läßt, wie man ist. Sie ist inhaltlich beliebig, wird aber doch durchaus tief und stark empfunden.

Mit diesem anderen Verständnis der Treue zu sich selbst geht auch ein anderes Verständnis der Treue überhaupt einher. „Unsere Ehre heißt Treue“ – es war die Überspitzung und Pervertierung der normativen Vorstellung, daß unsere Selbstachtung wie unsere Wertschätzung durch andere davon leben, daß wir unseren Überzeugungen, Aufgaben und Lieben so treu wie möglich bleiben. Indem Selbstachtung und Wertschätzung heute auf die sich selbst verwirklichende Person weniger wie sie sein soll, als vielmehr, wie sie ist, wie sie sich mit ihren verschiedenen Facetten zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Kontexten zeigt, bauen, verliert das nicht auf Wechsel, sondern auf Kontinuität setzende Konzept der Treue an verbindlicher und verpflichtender Kraft.

Aber es ist kompliziert. Statistiken zeigen Jahr um Jahr nicht nur, daß es um die eheliche Treue schlechter und schlechter bestellt ist, sondern auch, daß die Sehnsucht nach einer Ehe in Treue unvermindert groß ist. Ähnlich zeigen Statistiken über Institutionenvertrauen, daß mit starker Kritik am tatsächlichen Funktionieren der staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen ein Vertrauen in die Einrichtungen als solche einhergeht, das nur als Sehnsucht interpretiert werden kann. Daß Loyalitäten leichter genommen werden, schließt nicht die Sehnsucht nach verbindlichen und verpflichtenden Loyalitäten aus. Sie äußert sich auch in den vielen Versuchen, Häuser-, Straßen- und Nachbarschaftsprojekte zu entwickeln, in der Anhänglichkeit an Stadt und Region, in der wachsenden Bereitschaft, Ehemaligen- oder Alumnigemeinschaften zu pflegen.

Unsere Loyalitäten konstituieren unsere Identität, die heutigen, anders als früher gearteten und empfundenen Loyalitäten konstituieren unsere Identität lediglich anders als früher. Wie die Loyalitäten offener, wählbarer, gestaltbarer geworden sind, kann auch Identität idiosynkratischer ausgebildet werden. Zugleich gibt es die Sehnsucht nach verbindlicher und verpflichtender Loyalität – auch sie ist heute Teil der Identität.

X.

Der jüngste Beleg dafür, daß die Beschäftigung mit Verrat im Kern eine Beschäftigung mit Loyalität und Identität ist, ist das große Interesse an der Denunziation in der DDR und, dadurch angestoßen, auch an der Denunziation im nationalsozialistischen Deutschland. Wie inoffizielle Mitarbeiter gewonnen wurden und gearbeitet haben, aus welchen Motiven sie mitgemacht haben, ob freiwillig oder genötigt, überzeugt oder gekauft, leichten oder schweren Herzens, hat das große Publikum weniger als historischer Befund denn als existentielle Frage interessiert. Wer sind die, die sich darauf eingelassen und Kollegen, Freunde, Verwandte, die eigene Frau und das eigene Kind bespitzelt und verraten haben. Wie konnten sie so handeln? Könnte ich auch so handeln?

Zwei Fälle haben besondere Aufmerksamkeit gefunden: der des Dichters Sascha Anderson, der sich in der Bohème des Prenzlauer Bergs als Dissident nicht nur präsentierte, sondern auch fühlte und zugleich an die Staatssicherheit berichtete, und der von Knud Wollenberger, der für die Staatssicherheit seine Frau bespitzelte. In beiden Fällen wird der Unterschied gegenüber dem Bespitzeln und Denunzieren im nationalsozialistischen Deutschland augenfällig; während die Menschen im nationalsozialistischen Deutschland in großer Zahl aus Überzeugung unaufgefordert denunziert haben, mußten sie in der DDR mit einer Mischung aus Versprechen und Drohung eigens als inoffizielle Mitarbeiter geworben werden. Die Loyalitäten zum politischen System waren, wie auch die unterschiedlichen Selbstmordzahlen nach dem Ende der Systeme zeigen, unterschiedlich stark ausgebildet. Bespitzeln und Denunzieren geschah nicht offen, war nichts, womit man sich brüstete oder wozu man sich auch nur bekannte, sondern blieb im Schatten eines Doppellebens.

Sascha Anderson und Knud Wollenberger erinnern weniger an den klassischen Denunzianten oder den klassischen Spitzel als an die Geschäftsleute, von denen man gelegentlich lesen kann, die viel in der einen und viel in der anderen Stadt zu tun und hier wie

dort eine Familie haben. Sie sind liebevolle Partner und engagierte Väter, erfüllen, weil nicht immer präsent, ihre Pflichten sogar besonders liebevoll und besonders engagiert, stehen unter hohem Streß, genießen aber auch den Wechsel und das Gefühl der Macht, das den Jongleur beseelt, der mit vielen Bällen spielt. Sie empfinden sich als loyal. Schaden sie einer ihrer Frauen, einem ihrer Kinder? Geben sie nicht jeder der beiden Familien, was eine Familie von einem Geschäftsmann, der viel unterwegs ist, füglich erwarten kann? So nahm auch Sascha Anderson einerseits am Leben und an den Arbeiten der Künstler- und Schriftstellerkollegen interessiert und engagiert Anteil und setzte andererseits die Staatssicherheit kundig ins Bild; so war Knud Wollenberger einerseits ein liebevoller Ehemann und andererseits ein verlässlicher Informant. Auch sie fanden, daß sie gaben, was die anderen brauchten und niemandem schadeten, sondern sogar nützten, indem sie Sachverhalte, die die Staatssicherheit leicht hätte mißverstehen können, so übersetzten, daß sie keine falschen Reaktionen auslösen konnten.

Das hat einen falschen Klang, ohne jedoch einfach falsch zu sein. Vielleicht hat sich die Staatssicherheit auf Grund der Informationen von Anderson und Wollenberger tatsächlich nicht schlimmer, sondern besser verhalten. Vielleicht leben die Frauen ein und desselben Mannes in Düsseldorf und in München tatsächlich glücklich und wachsen seine Kinder glücklich heran. Schon beim Seitensprung fängt das Unglück häufig erst dann an, wenn er offenkundig wird. Die Empörung über das Doppelleben eines Geschäftsmanns und einen Seitensprung bleibt denn auch verhalten, und sie blieb auch verhalten bei Anderson und Wollenberger. Die Schärfe, Wut und Verachtung, mit der Wolf Biermann auf die Nachricht von Sascha Andersons IM-Tätigkeit reagiert hat, wirkte, als stamme sie aus einer anderen Zeit, einer Zeit der stärkeren Loyalitäten, tieferen Überzeugungen und größeren Leidenschaften. Sie wurde ein bißchen irritiert zur Kenntnis genommen, irritiert, weil sie nicht recht in unsere Zeit paßte, und zugleich sehnsüchtig irritiert, weil unserer Zeit die Tiefe, Stärke und Leidenschaft der Überzeugungen und Loyalitäten fehlt.

Den falschen Klang haben die Doppelleben, weil sie ständiges Verstellen und Verstecken verlangen. Kann Glück echt sein, das auf Lügen baut? Aber diese Ablehnung der Lüge ist etwas anderes als eine Empörung über Verrat, und überdies zeigt die Erfahrung, daß echtes Gefühl auf Lüge vielleicht nicht bauen dürfte, aber durchaus bauen kann.

Die Frau von Knud Wollenberger hat sich von ihm scheiden lassen, die Kollegen von Sascha Anderson haben mit ihm gebrochen. Verrat bleibt eine persönliche Enttäuschung und Verletzung und mag manchmal unverzeihbar und unheilbar sein. Aber wie es heute ehemalige

Partner gibt, die einander nach Seitensprung, Trennung und Scheidung wieder freundschaftlich begegnen können, kann man sich auch Sascha Anderson bei einer Vernissage im Kreis seiner ehemaligen Kollegen und Knud Wollenberger zusammen mit seiner ehemaligen Frau auf einem Familienfest vorstellen – sie selbst kann sich, wie sie jüngst in einem Interview gesagt hat, ein Wiedersehen vorstellen. Wo die Loyalitäten lockerer binden, wird auch das Verzeihen und Heilen leichter.

Im Verrat zeigt sich die Wahrheit unserer Loyalitäten, in unseren Loyalitäten zeigt sich die Wahrheit unserer Identität. Darum zählt die Frage, was Verrat ist, zu den großen Was-ist-Fragen. Darum ist der Verrat heute auch nicht erledigt. Gewiß, die große Zeit des Verrats ist vorbei. Die Zeit der großen Loyalitäten ist vorbei. Aber der kleine Verrat ist nicht weniger aussagekräftig als der große, und in der Diskussion der Denunziation der DDR zeigte sich, wie wir sind: gerne loyal gegenüber anderen, aber wenn es die Umstände oder die Treue gegenüber uns selbst verlangen, auch ohne allzu schweres Herz illoyal, dabei bereit, Loyalitätsbrüche zu verstehen und zu verzeihen. Und immer spielt die Sehnsucht in das Thema des Verrats und speist es: die Sehnsucht nach der tiefen Überzeugung, der großen Leidenschaft, der starken Loyalität.